Nr. 336. XXXI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend 5. Juli 1902.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Landtagswahlrecht in Süddeutschland.

Auf der ganzen süddeutschen Linie ist man damit beschäftigt, das veraltete indirekte Wahlrecht für die Landtage durch die direkte Wahl zu ersetzen. Wenn auch die praktische Durchführung der Reform nicht ohne Schwierigkeiten abgeht, so sieht man doch überall den guten Willen. Württemberg machte den Anfang; in Bayern ist Regierung und Abgeordnetenkammer über die Grundzüge der Reform einig; in Hessen hat man allerdings die Frist für das bestehende Wahlgesetz bis zum 31. Dezember 1907 verlängert, aber für die allgemeine direkte und geheime Wahl stimmte fast die gesammte zweite Kammer, so daß an eine dauernde Beibehaltung der indirekten Wahl nicht zu denken ist. Jetzt schließt sich auch Baden dem Zuge der Zeit an. Die zweite badische Kammer nahm gestern, wie schon gemeldet, in zweistündiger Sitzung den Antrag der Verfassungskommission an, welcher einen Gesetzentwurf in Vorschlag bringt, für die zweite Kammer an Stelle des indirekten Wahlverfahrens das direkte zu setzen und an Stelle der halben Erneuerung der Kammer die alle vier Jahre stattfindende Gesammterneuerung der Kammer eintreten zu lassen. Staatsminister v. Brauer erklärte, daß die Regierung nicht mehr unbedingt an dem indirekten Wahlrecht festhalte. Die Regierung werde dem nächsten Landtag einen Gesetzentwurf vorlegen, der unter gewissen Voraussetzungen das direkte Wahlrecht bringe, und mit dem auch eine Reorganisation der ersten Kammer verbunden sei.

Also auch Baden wird sich in absehbarer Zeit des direkten Wahlrechts erfreuen dürfen. Um so auffallender zu diesem frischen Zuge, der durch Süddeutschland geht, ist das Widerstreben Preußens und anderer norddeutscher Staaten gegen jede noch so vorsichtige Wahlreform. Die „Kreuzztg." hat uns allerdings einen Stein von der Brust genommen, als sie uns versicherte, daß sie an eine Reichsexekution gegen Süddeutschland nicht denke. Aber sie bemüht sich nach besten Kräften, gegen die Extravaganzen des Südens ein Gegengewicht durch starre Beharrungstendenz im Norden zu schaffen. Da erscheint es denn ganz natürlich, daß sie sich mit ungewohnter Wärme für die mittelalterlichen Verfassungszustände in Mecklenburg uns Zeug legt und uns vorwirft, daß wir „unter Denjenigen, die durch die Reichsgesetzgebung die zuständigen Organe der mecklenburgischen Großherzogthümer zu einer Aenderung der Verfassung dieser Länder zu zwingen suchten, in erster Reihe gestanden" haben. Ja, die „Kreuzztg." hat Recht, und wir bekennen uns schuldig. Wir rühmen uns sogar der schwarzen That, immer wieder auf die unhaltbaren staatlichen Zustände Mecklenburgs hingewiesen zu haben. Das gedenken wir auch fernerhin zu thun und nicht eher damit aufzuhören, als bis auch in Mecklenburg die „Unterthanen" zu mündigen Staatsbürgern geworden sind, die nicht Gnade von oben empfangen, sondern sich selbst ihr Recht schaffen. Daß wir in diesem Bestreben nicht den Beifall der „Kreuzztg." finden würden, wußten wir ohnedies. Aber auch damit hoffen wir uns abfinden zu können.

---

* Zu der **Erneuerung des Dreibundes** schreibt, so telegraphirt unser Römischer ☞-Korrespondent, der „Popolo Romano" hinsichtlich der Erklärungen Delcassés, es sei das erste Mal seit 30 Jahren, daß die Regierungen Frankreichs und Italiens derartige Erklärungen austauschen. Heute wisse Italien aber, daß Frankreich nichts gegen seine Interessen im Mittelmeer plane. Der Dreibundvertrag sei deshalb in ganz anderem Geiste als früher erneuert worden, was nur ein Blinder nicht einsehen könne. „Man kann also sicher sein", (schließt der „Popolo Romano") daß künftig der Dreibund nicht mehr der Stoß des Anstoßes zwischen beiden Ländern sein werde, und wer dieselben entzweit sehen möchte, müßte sich hiervon im höchsten Interesse jenes Friedens überzeugen, der allen Regierungen und Völkern Europas am Herzen liegt."

---

* Reichstagspräsident Graf **Ballestrem** sollte schlesischen Blättern zufolge vor der **polnischen Bewegung** eine tiefe Verbeugung gemacht haben, indem er einer Centrumsversammlung in Beuthen eine Erklärung schickte, die sein Entgegenkommen in der Sprachenfrage hervorhob. Wir hatten, indem wir den wichtigsten Abschnitt dieser Erklärung wiedergaben, dazu bemerkt, daß wir dem verdienten Präsidenten des Reichstages persönlich die Erklärung nicht allzu schwer anrechnen wollen. Trotzdem ist es uns angenehm, zu erfahren, daß Graf Ballestrem, wenigstens im gegenwärtigen Augenblicke, wo das Polenthum durch seinen Uebermuth eine energische Abwehrpolitik provozirte, eine solche Erklärung überhaupt nicht abgegeben hat. Wie uns nämlich ein Privat-Telegramm aus Neiße meldet, wurde der „Reich. Ztg." zufolge, die in den letzten Tagen vielbesprochene, am 24. Juni in Beuthen verlesene oleufreundliche Erklärung des Reichstagspräsidenten Grafen Ballestrem von diesem bereits im Jahre 1893 abgegeben. Es wäre unter solchen Umständen unbillig, dem Grafen Ballestrem eine neun Jahre zurückliegende und anscheinend unter anderen Voraussetzungen ergangene Erklärung zur Last legen zu wollen, falls er nicht selbst die damaligen Worte auch heute noch aufrecht erhalten will. Um so bedauerlicher muß es freilich erscheinen, daß man in der betreffenden Versammlung des Centrums so that, als entstamme die verlesene Erklärung der jüngsten Zeit.

* * *

Die Spitzen der polnischen Gesellschaft wollen, wie schon früher gemeldet wurde, bei der im September bevorstehenden Anwesenheit des **Kaisers in Posen** durch Abwesenheit glänzen. Die polnischen Abgeordneten haben ihr Fernbleiben von den Festen sogar in einer Erklärung an das Hofmarschallamt motivirt. Wir erhalten darüber aus Krakau folgendes Privat-Telegramm:

Der „Czas" bringt eine Erklärung der polnischen Mitglieder des posenschen Landtages, die an den kaiserlichen Hofmarschall gerichtet ist. Die Erklärung motivirt das Fernbleiben der Polen vom Empfang des Kaisers in Posen damit, daß die Polen durch die neuen Verordnungen und durch die vom Kaiser erhobenen Anschuldigungen tief gekränkt seien. Jetzt würden die Polen mit ihrer Trauer alle Empfangsfreude stören. Sie fühlen sich nicht schuldig und wollen trotz aller feindseligen Verordnungen auch künftighin treue Unterthanen des Kaisers sein.

Die Erklärung zeigt den Wandel der Polenpolitik unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. Einst ein jubelnder Empfang, heute eisige Zurückhaltung. Mag sein, daß die Polen nicht wohl anders handeln konnten; aber wenn sie ihre Unschuld betheuern, so sprechen sie als Partei. Unter der deutschen Bevölkerung des Reiches ist kein Zweifel darüber, daß die Polen durch ihre rücksichtslose Propaganda wie durch ihre unerfüllbaren Ansprüche erst die nothwendige Reaktion des deutschen Elementes hervorgerufen haben. Wir verlangen nicht, daß sich die Polen als „Unterthanen" fühlen, aber das Band, das sie mit Preußen und dem deutschen Reich verbindet, darf allerdings nicht zerrissen oder auch nur gelockert werden.

König Eduard außer Gefahr!

Aus London ging heute gegen Mittag folgende Depesche hier ein:

Der Krankheitsbericht von 10 Uhr Vormittags lautet:

Der König hatte wiederum eine ausgezeichnete Nacht; er ist heiteren Gemüths und fühlt sich viel kräftiger. Wir freuen uns, mittheilen zu können, **daß wir den König jetzt außer Gefahr erachten.** Die Abendkrankheitsberichte werden daher eingestellt.

Dr. Treves. Dr. Laking. Dr. Barlow.

Wenn König Eduard danach erfreulicherweise als gerettet gelten darf, so werden doch noch Monate vergehen, ehe er an die Krönung denken darf. Wie verlautet, konferirte der Ministerpräsident Lord Salisbury mit den Aerzten des Königs über das Datum der Krönung. Die Aerzte hatten erklärt, vorausgesetzt, daß alles gut gehe, könne die Krönung frühestens am 2. Oktober stattfinden. Man nimmt an, daß die maßgebenden Stellen einstweilen dieses Datum erwägen. — Dieser Nachricht würde das Gutachten eines angeblich ganz hervorragenden ärztlichen Sachverständigen, das die Westminster Gazette veröffentlicht, mindestens nicht entgegen sein. Der Sachverständige urtheilt über den Zustand des Königs wie folgt:

„Die Erklärung in den Bulletins, daß die Wunde geheilt ist, bedeutet, daß die Abflußröhren beseitigt sind und daß der Abfluß nicht weiter drainirt zu werden braucht. Die Müdigkeit des Kranken, von der die Bulletins sprechen, kann nicht überraschen. Eine solche Operation mußte jeden Kranken schwachen. Der König wird noch auf lange Zeit in solch einem Schwächezustand verbleiben. An eine Entfernung des Kranken von London ist vorläufig nicht zu denken, da die Wunde noch nicht vernarbt ist, und das kann vor Ablauf von zwei bis drei Wochen nicht der Fall sein. Jedenfalls kann selbst unter den günstigsten Umständen ein solcher Transport nicht innerhalb eines Monats, vom Operationstage an gerechnet, stattfinden. Unter allen Umständen werden die Aerzte den König nicht einen Tag länger in London behalten, als unumgänglich nothwendig ist. Der Buckingham-Palast hat zwar eine vorzügliche Lage, aber die Luft ist hier im Centrum Londons nicht gut genug. Es ist als sicher anzunehmen, daß dem König sofort nach Vernarbung der Wunde eine Fahrt im Solent vorgeschlagen werden wird. Er verträgt die Seefahrt gut, und die sanften Bewegungen der Yacht würden einen wohlthuenden Einfluß ausüben. Man darf auf die Nachrichten einer baldigen Krönung nicht zu viel Gewicht legen. Der König kann sich vor drei Monaten nach der Operation kaum an der Oeffentlichkeit zeigen. Es wird noch lange Zeit hindurch nöthig sein, ihm Vorsichtsmaßregeln aufzuzwingen, und zwar vor allen Dingen in Bezug auf Diät und auf Anstrengungen. Noch auf Monate hinaus wird der Herrscher mehr oder weniger den ärztlichen Vorschriften nachleben müssen."

Die gleiche Ansicht haben wir von Anfang an, das heißt von dem Tage an vertreten, als den eingelaufenen Telegrammen zufolge die augenblickliche Lebensgefahr als geschwunden gelten konnte. Gleichsam zur Ergänzung der obigen Mittheilungen fügen wir hier ein Privat-Telegramm unseres Londoner ß-Korrespondenten von heutigen Tage ein:

„Obwohl von morgen ab nur noch ein Bulletin täglich über die Gesundheit des Königs erscheinen wird, ist der Patient doch noch immer sehr schwach und ermüdet nach der geringsten Anstrengung. Die Monotonie des Aufenthaltes in dem Krankenzimmer wird in den nächsten Tagen ein wenig unterbrochen werden, indem der König auf einer Rollenchaiselongue in ein anderes Zimmer gebracht werden soll. Später soll das Krankenzimmer durch Theatrophon mit einigen Theatern verbunden werden. Der König wünscht, obwohl die Krönung verschoben werden mußte, daß dennoch Gnadenakte für gewisse militärische Vergehen zur Ausführung gelangen."

Nach einem weiteren uns aus London zugehenden Telegramm sandte Kaiser Wilhelm prächtiges Porzellan im Werthe von über 6000 Mark dorthin, das auf dem bevorstehenden Reichskrönungsbazar verkauft werden soll. Den Bazar wird die Königin Alexandra am Donnerstag im Beisein der indischen Prinzen und der Kolonialpremiers eröffnen. Der Ertrag fällt dem Londoner Kinderkrankenhause zu.

* In **Paris** spenden, wie natürlich, die radikalen Organe der gestrigen antiklerikalen **Rede** des Ministerpräsidenten **Combes** über die Kongregationen uneingeschränktes Lob; sie bezeichnen sie als die kräftigste Kriegserklärung an die Adresse der Klerikalen, die man seit zwanzig Jahren gehört habe. Die oppositionellen Blätter tadeln besonders den von der Kammer beschlossenen Maueranschlag der Rede. Der Beschluß bilde eine gefährliche Herausforderung, die in ganz Frankreich die religiösen Leidenschaften von Neuem entfachen werde. Es sei eine seltsame Antwort, die dem Präsidenten der Republik ertheilt werde, der so nachdrücklich die Nothwendigkeit betont habe, die moralische Einheit der Nation wiederherzustellen. Diese Haltung der klerikalen und nationalistischen Opposition ist sehr begreiflich — aber, wie die Dinge zur Zeit liegen, wird sie ihr nicht viel nützen.

Schweizer Käse.

Ein Bild aus dem Emmenthal.

Von [Nachdruck verboten.]

Heinrich Lee.

Zwischen Luzern und Bern, nördlich vom Thuner und Brienzer See, berührt der Schienenweg ein schönes fruchtbares Thal, das Emmenthal. Touristenschwärme kommen freilich nur selten durch dieses Thal, denn an landschaftlichen „Glanzpunkten" hat es nicht viel aufzuwarten, dagegen erfreut es sich des anderen Ruhmes, daß es der Haupt- und Mittelpunkt der Schweizer Käseproduktion ist. Der bedeutendste Ort im Thal ist das große, stattliche und reiche Dorf Langnau. Was dem Fremden, wenn er hierher kommt, zunächst in die Augen fällt, das sind die prächtigen, blitzsauberen, holzgebauten Häuser mit ihren eigenthümlichen, vorn an beiden Seiten in große runde Wülste ausgehenden Giebeldächern — dazwischen wohlgepflegte Gärtchen, saftstrotzende Matten, auf denen von allen Blumen am meisten der Löwenzahn, diese vorzüglichste und nährendste Delikatesse des lieben Viehs, blüht, stolze Gasthäuser mit den traulichen, über der Thür herabhängenden Wahrzeichen und, von den Jahrhunderten gebräunt, ein ehrwürdiges, ebenfalls hölzernes Rathhaus, um dessen geschnitzte Balerien Schweizer Sagen und Geschichten wehen. Stundenlang dehnt sich das Dorf, und für seine Weite und seinen Reichthum spricht es, daß es nicht weniger als acht Schulen hat und außerdem zwei Pfarrstellen. Ehemals war es durch seine Leinenweberei bekannt, von der sich auch noch heute rückständige Spuren finden — und Leinenweber, die aus Langnau hinaus in die Welt zogen, um dort ihre Erzeugnisse zu verkaufen, waren auch die Ersten, die den Emmenthaler und Schweizer Käsehandel in Flor brachten. Mit der Leinwand nahmen sie nämlich nach und nach auch den heimathlichen Käse mit, bis dieser, der erst die Nebensache bildete, schließlich zur Hauptsache wurde. Bis auf annähernd zweihundert Jahre blickt nun schon das Emmenthaler Exportgeschäft zurück, heute geht der Schweizer Käse nach allen Theilen der bewohnten Erde, und sein Ausfuhrwerth wird auf vierzig Millionen Francs berechnet.

„Grüß 'ch!" klingt es dem Fremden von den Begegnenden mit rauhem Kehllaut entgegen. Das heißt: „Grüß' Euch." Denn der Emmenthaler, wenn er respektvoll redet, sagt noch „Ihr" und „Euch", sonst aber, besonders auf den Bergen, wie ja auch in anderen Hochländern, sagt er „Du". So klingt es auch von einem Hause, vor dem wir nun stehen bleiben. Ein ganz besonders schönes Haus. „Von vielen Fenstern glänzt es", wie das, von dem im Teil die Rede ist, das Haus des reichen Stauffacher. Die Wände, der Giebel mit feinen Wülsten von einem glänzenden, reinlichen, grauen Firnis überstrichen auf der Gartenseite ein sorglamst gepflegtes Spalier von blühendem Birnbaum, in dem Gärtchen mit den bunten Frühlingsblumen die Wege mit röthlicher Bannrinde bestreut und über der Hausflur eine gläserne Birne für elektrisches Licht. Soweit ist hier der Bauer, daß er im ganzen Hause elektrische Beleuchtung hat.

Der Mann, dem das Haus gehört, ist „Großer Rath", das heißt er ist Mitglied des „Großen Raths" in Bern. Er unterhält einen bekannt schönen Viehstand und gern gewährt er uns einen Einblick in seinen Stall. Auch der Stall ist elektrisch beleuchtet. Die Kühe — in die Barr- ist eben das frische direkt vom Feld- kommende Grünfutter geschüttet — sind starke große Simmenthaler, weiß und röthlich gefleckt, mit kleinen Hörnern, und sie lassen sich das Futter gut schmecken. Der Emmenthaler Bauer ist überraschender Weise ein Anhänger der Stallfütterung. Einmal vertritt er die Ansicht, daß auf der Weide das Futter dem Thiere, weil es zu viel dabei herumläuft, nicht so gut anschlägt wie im ruhigen Stall, zweitens aber würde ihm das Vieh bei Weidefütterung zu sehr die Matten zerstampfen. Nur das Jungvieh läßt er auf die Weide, damit es sich in der guten frischen Luft, bis es groß wird, genügend entwickelt. Auch im Herbst, wenn die Matten zum zweiten Mal gemäht sind und wenn nur noch kurzes Grummet nachwächst, so daß ihnen kein großer Schaden mehr geschehen kann, läßt er das Vieh wohl noch manchmal „zu Berge" ziehen. Sonst aber sind es nur die Berggemeinden, deren kümmerliche Wiesen sich ohnedem nicht zum Schneiden eignen, die ihre Kühe grasen lassen. Die Nachtheile der Stallfütterung — daß die Thiere in dem dumpfen Stall nicht so gesund bleiben wie in der frischen Luft — werden hier dadurch verhütet, daß man die Kühe nur sehr kurze Zeit und nur während ihrer besten Jahre zur Milchproduktion verwendet. Eine Eigenthümlichkeit des Emmenthaler Futters besteht noch darin, daß, wenn die Matten nach Verlauf von ein paar Jahren vom Frischem wieder umgegraben und neu besät werden, dabei kein künstlicher Dünger verwendet werden darf. Das von den Emmenthalern benutzte chemische Laboratorium bei Bern hat nämlich herausgefunden, daß künstlich gedüngtes Futter eine schlechtere Milch giebt und so haben die Bauern, um die Güte und den Ruf des heimathlichen Produkts zu schützen, unter sich ein Abkommen getroffen, wonach die Verwendung des chemischen Düngers mit Strafe belegt wird. Eine wichtige Meldung, die ein Bursche in den Stall bringt, unterbricht unsere Unterhaltung: drin im Hause steht nämlich „8' Nüni" bereit, das Neun-Uhr-Frühstück, und damit darf sich der richtige Emmen-